

28618, II, L, f,

84

19/1 1872

Zur

Lehrerfortbildung in Krain.

Eine Entgegnung

auf den „Jahresbericht der k. k. Lehrerbildungsanstalt zu Laibach
veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1872“.

Herausgegeben

von

mehreren Mitgliedern des slovenischen Lehrervereines in Laibach.



Der Reinertrag ist zum Besten des Schulpfennigvereines
„ŠOLA“ bestimmt.

Laibach, 1872.

Verlag der Redaktion des »Uč. Tovaršč.«. — Druck von R. Millitz.

1875 1/9

1875, A, 1/9
#

Audiatur et altera pars.

030038567

Zur Lehrerfortbildung in Krain.



Unter obigem Titel erschien ein Aufsatz aus der Feder des Hauptlehrers Herrn Ritters v. Gariboldi im heurigen Jahresberichte der k. k. Lehrerbildungsanstalt zu Laibach in Krain.

Ueber die Genesis und die muthmasslichen Motive dieses Schriftstückes liesse sich manches Interessante sagen; doch wer wird so boshaft sein, alles zu berichten, was „böse Zungen“ hie und da sprechen! Professor v. Gariboldi ist ein kluger Mann, und als solcher versteht er seine Zeit, richtiger gesagt, die heutige Zeitströmung, und weiss, nach welcher Ware eine grössere Nachfrage stattfindet. Wie seinerzeit Rousseau durch Negierung und Verachtung der Menschheit berühmt oder berüchtigt wurde, so wird sich auch Herr v. Gariboldi gedacht haben: Schreibe ich darüber, dass man in Krain redlich bemüht sei*), das Schulwesen zu heben und es den anderen Ländern gleich zu stellen, so macht dies kein Eklat; auch andere vor mir haben so gedacht und geschrieben. Wenn ich jedoch durchwegs Alles in den Koth ziehe und mit Hohn und Spott begeifere, so wird das eben Aufsehen machen, und ich bin mit Einem Ruck ein berühmter Mann geworden. Und wahrlich! denn das, was Herr v. Gariboldi in dem oben besagten Aufsätze der Welt verkündet hat, steht noch unerreicht und unübertroffen da, und wie verlautet, ist er auch ernstlich bemüht, allerorten Propaganda für seine Expektorationen zu machen.

Da Herr v. Gariboldi an einigen Stellen ungeschminkte Wahrheit redet und deshalb auf solche, denen die Schulverhältnisse

*) Siehe „Jahresbericht des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1871, S. 91!“

Krains nicht bekannt sind, einigen Eindruck machen dürfte, so halten wir es für unsere Pflicht, dem Publikum gegenüber, die thatsächlichen Verhältnisse aufzuklären und Wahrheit von Unwahrheit zu scheiden. Wenn dabei Herr v. Gariboldi etwas hart mitgenommen wird, so möge er sich an das Sprichwort erinnern, dass derjenige, der auf offener Strasse baut, viele Meister hat, und dass die Lüge ein Pfeil ist, der auf den zurückkehrt, der ihn losgelassen hat.

Man mag den Aufsatz des Herrn v. Gariboldi wenden, wie man wolle, eine edle Absicht kann man ihm nicht unterschieben; denn einerseits wird auf die Ueberschätzung einiger jungen Lehrer appelliert, anderseits aber wird beabsichtigt, jeden, der es wagen sollte, etwas über das Schulwesen zu schreiben, ohne früher beim Herrn v. Gariboldi und Konsorten um Erlaubnis zu fragen, mit dem Anathema der Ignoranz zu belegen; offenkundig liegt aber auch die Absicht am Tage, das Seitherige sammt und sonders zu stürzen, und wenn der „alte Schutt“ aufgeräumt ist, ein neues Gebäude „ad majorem Germaniae gloriam“ aufzuführen. Dieses letztere scheint aber die Haupttendenz des Schreibers gewesen zu sein, denn wozu sollte Herr v. Gariboldi gar so Vieles geschrieben haben?

Diese drei Hauptrichtungen ziehen sich wie ein rother Faden durch den ganzen Aufsatz durch, obwohl auch sein bester Freund nicht zugeben kann, dass der Verfasser desselben mit der Logik auf besonderem guten Fusse stehet. In der Hitze des Gefechtes hat er sich zu weit gewagt und sich hierbei arge Blößen gegeben.

Wenn Herr v. Gariboldi, wie es im Ganzen scheint, der Ansicht ist, dass eine Mehrforderung an den Lehrerstand auch eine Mehrleistung von Seite der Auftraggeber voraussetzen sollte, so spricht er hier nicht nur die Ansicht des Lehrerstandes, sondern jedes billig denkenden Menschen aus. „Ich gebe dir, dass du auch wieder geben kannst“, soll auch hier die Devise sein, und es war gewiss in vorhinein gefehlt, von den Lehrern zu verlangen, dass sie dies und jenes leisten sollen, bevor man ihre materielle Lage nicht gebessert hat. Dass aber Nebenbeschäftigung, vorzüglich der Kirchendienst, die Lehrer um ihre Tüchtigkeit gebracht habe, und dass besonders das „Abhängigkeits-Verhältnis“ des Lehrers der grösste Hemmschuh des Lehrerstandes ist, ist eine sehr einseitige Ansicht, welche die Erfahrung Lügen straft. — Abhängig wird der Volksschullehrer immer sein und bleiben; er

kann höchstens nur andere Herren haben, als die bisher gewesenen, — sind es vielleicht die k. k. Lehrer der Lehrerbildungsanstalten und die Lehrer an den Mittelschulen nicht? — ist es Herr v. Gariboldi nicht? Wozu daher bei derlei Verhältnissen die jungen Lehrer in eine Sphäre hinaufschrauben, die thatsächlich nicht und nie bestehen wird! — Es ist wahr, dass den jungen Lehrern jetzt reichliche Gelegenheit, Vieles zu erlernen, geboten wird, was den alten nicht geboten wurde; es ist aber die Frage noch bei Weitem nicht bejaht, ob sie bloss deshalb auch bessere Jugendbildner sein werden? Ist es ja doch bekannt, dass blosses Wissen noch nicht den Lehrer und Erzieher macht; und Herr v. Gariboldi muss es selbst wissen, dass ein minder kenntnissreicher, aber fleissiger und thätiger Lehrer einen sogenannten „guten Kopf“ im Lehrfache weit übertreffe. Und mit welchem Eifer werden junge Leute sich dem Unterrichte und der Erziehung der unmündigen Jugend widmen, wenn sie schon im Voraus im Wahne leben, dass sie zu etwas Besserem befähigt sind als „A b c“ zu unterrichten? Oder sollen vielleicht die ältern Lehrer auf etwa besser dotierten Posten „stante pede“ den jungen hochstudierten Platz machen und ihnen dieselben überlassen! Nicht Vieles, sondern Vielerlei ist ein Hauptgrundsatz des Unterrichtes! Wir sind vollkommen damit einverstanden, dass die gesteigerte Kultur überhaupt auch grössere Anforderungen an die Volksschule zu stellen berechtigt ist, und dass man mit dem blossen Trivium den Volksunterricht nicht abschliessen soll. Vor Allem aber muss doch der Lehrer ein praktischer Erzieher sein, dass er zu beurtheilen versteht, wie viel er von seinem Wissensschatze der Jugend bieten darf; dieses wird ihm aber nicht angelernt, sondern er muss es selbst zu erlangen trachten. Man gebe ihm vor Allem eine erziehliche Grundlage; allein, leider ist bisher an unserer Lehrerbildungsanstalt dafür sehr schlecht gesorgt, indem man die Jugend in eine ideale Welt einzuführen trachtet, welcher die rauhe Wirklichkeit in der Lehrerpraxis auf jedem Tritt nachhinkt.

Wenn bei uns der Unterricht in einer Sprache stattfindet, die sich nach Gariboldi und seiner Clique noch auf der ersten Stufe der Entwicklung befindet, so folgt daraus nichts Anderes, als dass Lehrer, die vorzugsweise dazu berufen sind, nämlich die Hauptlehrer an der Lehrerbildungsanstalt, diese Sprache vorzüglich pflegen sollen, weil ja gerade solche Lehrer vermöge ihrer amtlichen Stellung das Medium sein sollen, wodurch den Schülern das

Verständnis beider Sprachen, der deutschen wie der slovenischen, ermöglicht wird. Oder sollten die Schüler klüger sein als die Lehrer? — Wenn die slovenische Schulliteratur nicht ausreicht, um allen Bedürfnissen eines Volksschullehrers abzuhefen, so muss man den Unterrichtsstoff den slovenischen Lehrern derart zurechtlegen, dass sie denselben den slovenischen Kindern zugänglich machen können, denn nur in der Muttersprache können sie denselben in ihrem Wirkungskreise verwerten.

Wenn sich daher manche Volksschullehrer redlich abmühen, diesem dringenden Bedürfnisse nach Möglichkeit abzuhefen, so sollte die k. k. Lehrerbildungsanstalt, wenn sie schon selbst in dieser Richtung ganz unfruchtbar ist, doch solche Bemühungen nicht lächerlich machen, oder gar dem öffentlichen Hohne preisgeben.

Wenn weiters Herr v. Garibaldi sagt, dass die religiöse Erziehung das wichtigste Moment der moralischen Erziehung ist, oder richtiger gesagt, dass die Moral des Christen auf religiöser Basis beruhen soll und dem Seelsorger vorzüglich dieser Theil der Erziehung zufällt, so folgert unwiderleglich daraus, dass auch der Lehrer in dieser Richtung hin thätig sein soll, oder dass er wenigstens das nicht niederreisse, was der Seelsorger aufbaut. Daraus folgt logisch auch, dass die Grundlage der Frziehung überall die Religion sein müsse; dahin lautet aber auch der §. 1 des Reichs-Volksschulgesetzes, der da sagt: „Die Erziehung der Jugend sei eine moralisch-religiöse“. Nur eine solche Erziehung ist im Stande, die Laster des Volkes zu entfernen und die Sitten desselben zu veredeln; eine bloss intellektuelle Bildung thut es nimmermehr. — Nema-Sahib, berüchtigt durch seine Grausamkeiten im letzten britisch-ostindischen Kriege, war ein feingebildeter Mann, aber ein blutdürstiger Tieger.

Wenn Herr v. Garibaldi weiters sagt, der Lehrer hätte auch politische Aufklärung unter dem Volke zu vermitteln, so theilen wir diese Ansicht insoweit, dass er auch hier, sowie überall, mit der Wahrheit nicht hinter dem Berge bleiben darf. Die Bahn der Politik aber ist für den Lehrer eine sehr schlüpfrige. In dem freiesten Staate von Europa, in der Schweiz, mischen sich die Lehrer gar nicht in die Politik. Wenn man schon in Oesterreich von diesem Grundsatz hie und da abgewichen ist, und die Lehrer das aktive Wahlrecht ausüben dürfen, so lasse man sie nach ihrer Ueberzeugung und „selbstständig“ ihr Wahlrecht ausüben, und lege ihnen keinen moralischen Zwang an; man rechne es ihnen nicht als Verbrechen

an, wenn sie, was auch in den Staatsgrundgesetzen garantiert ist, für die Gleichberechtigung der Nationen eintreten. Dass aber viele, nicht nur die gegenwärtigen Landlehrer, sondern auch manche andern Lehrer in politischer Hinsicht noch vieler und gründlicher Aufklärung bedürfen, pflichten wir dem Herrn v. Garibaldi vollkommen bei; — doch genug davon, sonst geraten wir in den nämlichen Fehler, in den Herr v. Garibaldi verfallen ist, d. i. wir schreiben einen Leitartikel für das „Tagblatt“.

„Die erste und nothwendigste Lektüre des Lehrers ist das Schulgesetz,“ sagt Herr v. Garibaldi. Zugegeben! doch dieses Studium wird wohl in acht Tagen abgemacht sein. — Wie weiss jedoch Herr v. Garibaldi, dass der Vorwurf des Mangels an dieser Kenntnis ganz besonders die Lehrer in Krain trifft?

Wenn sich bis jetzt Herr v. Garibaldi noch so ziemlich in den Schranken der Mässigung gehalten, so wirft er von da an mit grundlosen Verdächtigungen und Rekriminazionen wie mit Spielballen leichtfertig herum; entblödet sich nicht, offenkundige Unwahrheit in die Welt zu posaunen, um seine Absicht zu erreichen.

Herr v. Garibaldi weiss ebenso gut, wie wir, dass der „Uč. Tovarš“ keine Subvenzion vom Staate erhält, monatlich nur zweimal erscheint, deshalb sein Raum sehr beschränkt ist; ebenso gut weiss er aber auch, wenn er das Blatt liest, dass es viele das Schulwesen betreffende Angelegenheiten, namentlich seit 1868 sogar früher in slovenischer Uebersetzung gebracht hat, bevor sie im Reichsgesetzblatte erschienen. Was speziell die Schul- und Unterrichtsordnung vom 20. August 1870 anbelangt, hat sie „Uč. Tovarš“ am 15. September nicht nur angezeigt, sondern auch eine Inhaltsübersicht gebracht; am 15. Dez., also gleichzeitig als die Schul- und Unterrichtsordnung an die neukreierten Bezirksschulräte in mehreren Exemplaren zur Vertheilung an die einzelnen Schulen vom Landesschulrate versendet wurde, brachte „Uč. Tovarš“ am 15. Dez. das Zirkulare des Landesschulrates vom 8. Okt. bezüglich der Durchführung der Verordnung, deren Text schon bekannt war. Wenn demnach die Schul- und Unterrichtsordnung erst im Jahre 1871 veröffentlicht wurde, so kann nur der darüber Klage führen, der sich so gut auf gemeine Verdächtigungen versteht, wie Herr v. Garibaldi und Konsorten. Was aber soll der Schlusssatz bedeuten: „Man überlässt hier alles dem Amte“ — wenn nicht ein offenkundiges Armutzeugnis jener, die sich alles zu kritisieren anmassen, selbst jedoch nichts leisten!

Ein weiterer Vorwurf erwächst dem „Uč. Tovarš“ dadurch, dass er zu wenig das Erscheinen von neuen Schulwerken annonziert und dem Lehrer zu wenig wissenschaftliche Lektüre darbietet. Was der edle Herr v. Gariboldi hier alles dem „Uč. Tovarš“ zumuthet! — Jedermann weiss, dass ein slovenisches Schulblatt, welches nur monatlich zwei Druckbogen stark erscheint, nicht das bieten kann, was Blätter bieten, welche im grössern Formate und häufiger erscheinen. Das Bessere ist des Guten Feind. Gelingt es einem andern Schulblatte bei eben so beschränktem Raume allen diesen Anforderungen zu genügen, nun, dann entfällt der „Uč. Tovarš“ von selbst. Wolan, Herr v. Gariboldi, frisch gewagt an ein neues Blatt!

Herr v. Gariboldi schleudert aber noch grössere Verdächtigungen dem Blatte zu; er sagt gerade aus, dass das Blatt den Anforderungen der Zeit und insbesondere unseren Bedürfnissen nach Form und Inhalt gar nicht entspricht. Warum sagt er nicht gerade offen heraus: „Das Blatt ist ein slovenisches, es ist konservativ, hetzt nicht, sondern trägt ein besonnenes nationales Gepräge und berücksichtigt mehr die slovenische als die deutsche Literatur!“ Den zinischen Vorwurf, dass dieses Blatt von einer dem profanen Lehrerthume unsichtbaren Hand am Gängelbände geführt wird, möge der Schreiber rechtfertigen, sonst trifft ihn der Vorwurf der Unehrenhaftigkeit! Persönlichkeiten, die unverschuldeter Weise und unter besonders günstigen Umständen an der Spitze der krainischen Lehrerschaft als Hauptlehrer dastehen, können freilich nicht begreifen, wie es geschieht, dass einfache Volksschullehrer ein Blatt gegründet haben, und es trotz ungünstiger Verhältnisse durch so lange Zeit erhalten. Sie mögen das unbegreiflich finden, aber die Thatsache können sie doch nicht in Abrede stellen, deshalb muss eine „unsichtbare Hand“ das Blatt am Gängelbände führen, dass es fortvegetiert — zum Aerger des Herrn v. Gariboldi und Konsorten.

Wenn Herr v. Gariboldi den Lehrern zuruft: „Stellet euch auf die eigenen Füsse und emanzipieret euch, — machet euch frei von den gänzlich überflüssigen Regulatoren“, so sollte er sich zuerst von Misgunst und Scheltsucht emanzipieren, und gewissen Einflüssen, die seinen sonst so geraden Sinn berückt haben, sein Ohr verschliessen, — kurzum, sich selbst emanzipieren!

Herr v. Gariboldi bedauert unsere Schuljugend, dass sie keine Jugendschriften besitzt, während die deutsche Literatur

davon grosse Schätze aufzuweisen hat. Dass sich die slovenische Jugendliteratur mit der deutschen nicht messen kann, ist ohne allem Zweifel; ebenso wahr ist es aber auch, dass der Schreiber die slovenische Jugendliteratur nicht kennt, wenn er behauptet, dass die slovenische Literatur nur die Werke vom Hermagoras-Vereine aufzuweisen hat. — Hat doch der Redakteur des „Uč. Tovarš“, dem der Verfasser besonders gewogen zu sein scheint, selbst drei Werke geschrieben, und hat der Redakteur des „Vertec“ schon Mehreres nicht nur in seinem Blatte, sondern auch in selbstständigen Schriften veröffentlicht. Weiss der Verfasser von den ältern und neueren Uebersetzungen der Jugendschriften von Christof Schmid, wie auch von den slovenischen Blättern „Vedež“, „Slov. Bčela“, „Glasnik“, „Šolski prijatelj“ u. s. w. gar nichts? Es ist wahrlich keine Ehre für einen Hauptlehrer an der Lehrerbildungsanstalt, wenn er sich so unkundig in der slov. Literaturgeschichte zeigt. — Das Feld liegt also nicht brach, obwohl wir selbst gerne zugeben, dass es auf demselben noch viel zu thun gibt.

Wenn wir die weiteren Expektorazionon des Herrn v. Garibaldi ihrem Sinne, nicht ihrem Wortlaute nach auffassen, so dringt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf: er ist den Slovenen abhold, dass sie wissenschaftliche Werke in's Slovenische übersetzen. Eine Jugendliteratur möchte er ihnen noch gönnen, aber die Wissenschaft, diese gehört nicht den Slovenen, sondern andern Kulturvölkern. Wollen die Slovenen sich solche aneignen, so sollen sie aufhören, Slovenen zu sein.

Wenn Herr v. Garibaldi es bedauerlich findet, dass einige Lehrer Krains so wenig Heimatskunde besitzen, so hat doch niemand anderer als eben er, da er ja selbst Geografie und Geschichte tradiert, eine prachtvolle Gelegenheit, diese Wissenschaft zu pflegen und das aus irgend einer Ursache Verabsäumte nachzuholen. — Die Lesebücher in der dritten und vierten Klasse der Volksschulen behandeln beinahe ausschliesslich die engere und weitere Heimat; wie es in den Gimnasien und Realschulen damit bestellt ist, ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen. Wir sind vielmehr der Ansicht, dass Herr v. Garibaldi wieder einen Luftstoss geführt hat, wenn er behauptet: die deutschen Werke, welche Krain behandeln, werden nicht gelesen; — es ist auch gar nicht unumgänglich nothwendig, solche Werke in deutscher Sprache zu lesen, um Krain kennen zu lernen, nachdem wir solche Werke in slovenischer Sprache besitzen. Wir machen den Herrn Schreiber nur

auf das Werk „Vojvodstvo Kranjsko“, herausgegeben von der „Slov. Matica“, sowie auch auf die vom Volksschullehrer Levičnik in verschiedenen slovenischen Blättern zerstreut liegenden Reisebeschreibungen aufmerksam. Es wäre vielleicht eine lohnende Aufgabe, wenn sich einer von den Hauptlehrern der k. k. Lehrerbildungsanstalt wenigstens der Mühe unterziehen würde, solche Fragmente zu sammeln und in einem ihrer eigenen Werke herauszugeben.

„Etwas Pfeffer gehört in die Suppe, sonst ist sie unschmackhaft,“ so wird sich Herr v. Gariboldi gedacht haben, als er das Anekdotchen von einem Schullehrer niedergeschrieben hat, der den Kindern beim Anschauungsunterrichte erklärte, dass uns Gott die Hände zum Beten erschaffen hat. Dieses beweiset, wenn es sich wirklich so zugetragen, höchstens nur eine ungeschickte Fragestellung; denn Herr v. Gariboldi sollte es wissen, dass es die Aufgabe des Anschauungsunterrichtes ebenso sehr ist, den kindlichen Gesichtskreis zu erweitern, als das Gemüt zu veredeln. Dem entsprechend ist auch der Lesestoff in den Lesebüchern vertheilt; wenn die Lesebücher nach Abschnitten eingetheilt sind, so enthält ein Abschnitt etwa $\frac{1}{5}$ des ganzen Buches moralische Erzählungen; das Uebrige vertheilt sich auf Naturgeschichte, Naturkunde, Erdbeschreibung und Geschichte. Wo aber der Stoff nicht streng geordnet ist, da wechseln moralische Erzählungen mit naturgeschichtlichen Aufsätzen, historischen Begebenheiten im bunten Wechsel. Oder sollte auch dieses dem Herrn v. Gariboldi nicht bekannt sein?! — Er muss ja doch das „Drugo berilo“ kennen, und sollte es genau wissen, dass der realistische Stoff darin weit die andern Texte überwiegt. Weiters muss jedes Lesebuch den Bedürfnissen des speziellen Landes entsprechen, und wenn man die Kenntnis der engern Heimat erreichen will, so müssen auch ähnliche Lesestücke vorkommen. Dies hätte Herr v. Gariboldi berücksichtigen sollen, bevor er den Ausspruch wagte, dass die slovenischen Lesebücher aus unbekanntem Gründen an realistischem Materiale weit hinter den deutschen zurückstehen; die slovenischen Lesebücher sind ja eben den deutschen nachgebildet. Die neuesten Lesebücher, von denen einige sehr wenig moralischen Stoff, dafür destomehr Realien enthalten, sind eben Privatspekulationen.

Dass eine Erweiterung des Lehrkurses ganz an der Zeit war, ist eine gebieterische Forderung der Jetztzeit; der Lehrer

muss mehr wissen als früher; er muss aber auch in seiner Muttersprache angeleitet werden, dass er das Erlernte verwerten kann. Ist er dieses nicht im Stande, so ist sein ganzes Wissen ein todtliegendes Kapital. Wenn er dieser Aufgabe nicht gewachsen ist, so werden neben ihm nicht die ältern Berufsgenossen als Monumente einer längst vergangenen Zeit dastehen; sondern der junge Lehrer, der eine weit grössere Vorbildung erhalten hat, wird sich als Stümper unter seinen ältern Berufsgenossen herausnehmen.

Wenn Herr v. Gariboldi bemerkt, dass die krainischen Lehrer in Bezug auf realistisches Wissen hinter den nichtkrainischen Lehrern zurückstehen, so weiss er selbst recht gut, dass dieser Vorwurf ganz besonders die jüngern Lehrer trifft, die schon eine grössere Vorbildung genossen hatten, sich aber dem Wahne hingeben, dass sie bereits schon genug wissen, und sich deshalb minder sorgfältig vorbereitet haben, als die nichtkrainischen, die eben diesen Wahn nicht theilten.

Herr v. Gariboldi schildert als das vorzüglichste Hindernis des Aufschwunges des Lehrerstandes die Besorgung des Kirchengdienstes. Nun darüber sind die Ansichten der Landschullehrer sehr verschieden; im Allgemeinen stimmen sie darin überein, dass sie die Bezüge wohl annehmen, aber die Besorgung andern Händen überlassen würden. Diese Frage wird bei der Gehaltsregulierung — ob zu Gunsten oder Ungunsten der Lehrer, lassen wir dahingestellt sein — endgiltig erlediget werden. Auch die Kassen, die ihre Zuflüsse von den Steuerzahlern erhalten, sind nicht unversiegbar, und Thatsache bleibt es immer, dass sich die Lehrer materiell besser stehen, wenn sie bei den gegenwärtigen Theuerungsverhältnissen einen Theil ihrer Giebigkeiten *in natura* erhalten, die ihnen unter den gegenwärtigen Preisen verrechnet werden.

Was zuletzt Herr v. Gariboldi über die materielle Stellung der Lehrer sagt, würden wir als Lehrer uns nicht zu sagen getrauen. Es sind zwar manche, die sich mit Nebengeschäften etwas erworben haben, jedoch wie verschwindend klein ist ihre Anzahl gegenüber der andern Lehrerschaft, die theilweise unverschuldet in sehr dürftigen Verhältnissen lebt! Zur Erwerbung eines Vermögens gehört bei den Lehrern Fleiss und noch mehr Sparsamkeit, vor allem aber günstige Ortsverhältnisse, in denen sich nicht alle befinden können. Eine Aufbesserung der Gehalte, sowie eine Regelung der Rechtsverhältnisse ist wirklich ein dringendes Postulat der Zeit. Jedoch werfen wir frei von allen

Vorurtheilen die Frage auf: Soll denn der Lehrer auf dem Lande wirklich keine Nebengeschäfte treiben, soll er den ganzen Tag sich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigen, so reichen auch die 400 fl., oder was er bekommen wird, für ihn und die Familie gar nicht aus. Man hört ja bereits aus den benachbarten Kronländern, in welchen die Gehalte reguliert sind, Klagen, welche eine weitere und ergiebigere Aufbesserung der Gehalte anstreben.

Bevor jedoch die Rechtsverhältnisse in Krain geordnet sind, wird ein jeder, der es mit den Lehrern ehrlich meint, den krainischen Lehrern Verträglichkeit und Friedfertigkeit zurufen; ohne diesen beiden Eigenschaften werden sie immer schwer, unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber gar nicht auskommen.

Um die Anschauungsweise der Lehrer zu trüben, scheut Herr v. Garibaldi auch eine Lüge nicht. Er sagt nämlich: „Uč. Tovarš“ bewahrt über die Frage der Lehrergehälter unverbrüchliches Schweigen“. Hält denn Herr v. Garibaldi die Leser des Blattes für so gedächtnisschwach, dass sie ihm auf's Wort glauben werden? Die Gehaltsfrage ist an der Tagesordnung bei allen Lehrerversammlungen und im Blatte unter verschiedenen Namen als Petitionen, Korrespondenzartikeln vorgekommen; und noch im Laufe dieses Jahres hat der Lehrerverein eine ähnliche Petition an das Ministerium gerichtet, und die krainischen Reichsrathsabgeordneten haben über Ersuchen des Lehrervereines den Herrn Unterrichtsminister um endgiltige Erledigung angesucht; auch der krainische Landesausschuss hat seinen Landtagsbeschluss beim Ministerium urgiert, jedoch die Antwort erhalten, diese Angelegenheit müsse im Verfassungswege geschlichtet werden. Herr v. Garibaldi will natürlich von dem Umstande nichts wissen, dass der Redakteur des „Uč. Tovarš“ auch Vorsitzender des Lehrervereines ist, und dass er in der Nummer 3 des „Uč. Tovarš“ l. J. diese Petition angekündigt hat.

Dass der Verfasser auf den Lehrerverein nicht gut zu sprechen ist, ist in der Natur der Sache begründet; denn, wenn er dem „Uč. Tovarš“, der bereits seinen XII. Jahrgang zählt, so sehr gewogen ist, dass er nur von dessen „Vegetierung“ spricht, und eher als möglich sein Aufhören herbeisehnt, kann er auch dem Lehrervereine nicht seine Gunst schenken, und von ihm nichts Erspriessliches erwarten. Herr v. Garibaldi ist übrigens Mitglied des Vereines, da er wenigstens bis jetzt den Austritt nicht angezeigt hat, und hätte leicht die Mittel angegeben, wie dem Vereine

aufzuhelfen gewesen wäre, wenn er es nicht unter seiner Würde gehalten hätte, als Hauptlehrer einer k. k. Lehrerbildungsanstalt unter die schlichten Volksschullehrer zu erscheinen. — Die Volksschullehrer mögen sich nur inniger zusammenscharen und unbekümmert um die Schmähungen und Zurücksetzungen auf dem Wege der Volksbildung und der Pflege der Muttersprache rüstig fortschreiten, und sich durch keinerlei Hindernisse abschrecken lassen, und dieses um destomehr, da sie von den gegenwärtigen Hauptlehrern der k. k. Lehrerbildungsanstalt nach dieser Richtung hin keinerlei Unterstützung erwarten können, wie dieses der eben besprochene „Jahresbericht“ mit aner kennenswerter Offenheit an den Tag gelegt hat.

Schliesslich nur noch Ein Wort an den Herrn Hauptlehrer v. Gariboldi, welches ihm als *Vade mecum* in seinem Berufe dienen möge, — nicht ein Wort von uns „zerrissenen“ slovenischen Lehrern, sondern ein Wort von einem echt deutschen Manne, von dem hochgeachteten Jakob Grimm. Dieses lautet: „Die Sprache des Volkes ist sein Geist, — Bestrebungen gegen die Entwicklung der Sprache sind Bestrebungen gegen die Entwicklung des Geistes und die Bildung eines Volkes“. Sollen die Volksschullehrer, welche Sie Herr v. Gariboldi und Ihre Herren Kollegen bilden sollen, zu ihrem Berufe gehörig herangebildet werden, dass sie Lehrer des Volkes werden, dann werfen Sie über Bord Alles, was Sie Verkehrtes in Ihrem Artikel „Zur Lehrerfortbildung in Krain“ sagen, damit die Lehrerbildungsanstalt in Laibach das werde, was sie sein soll. Sie kostet viel Geld, und der Volksunterricht ist des Schweisses aller Edlen wert!

Vorliegende Brochüre war eben unter der Presse, als im „Laib. Tagbl.“ vom 16. und 17. l. M. ein Artikel, überschrieben „Ein Kapitel zum Grössenwahn“, erschien, der die Entgegnung eines „odprto pismo“ sein sollte, den Herr Tomšič in der „Novice“ Nr. 32 veröffentlicht hat. Dieser Aufsatz bewegte sich noch so ziemlich in den Gränzen des Anstandes, da sich eben die ganze Tendenz in die kurzen Worte subsumieren lässt: „Warum so heftig, es hat Sie niemand eigentlich angefallen, — und wenn auch, — wir können schon etwas schreiben; aber Sie — Sie thun am besten, wenn sie schweigen“.

In Nr. 188 des „Laib. Tagbl.“ tritt jedoch Herr v. Gariboldi mit aufbrausender Heftigkeit und erneuerter Wut auf den Kampfplatz; theilt Stösse und Püffe nach rechts und links; in der Hauptsache trifft er den Gegner nicht. Zuerst wendet er sich an den Unterlehrer Tomšič,

und reisst ihn tüchtig (!) herunter, dass er als ein absolvierter Normalschüler und Unterlehrer sich unterstanden hat, einem Hauptlehrer den Text zu lesen. Die ganze Polemik besteht auch hier in einem persönlichen Anfall gegen Tomšič, und ergeht sich in Beschimpfungen, Verdächtigungen und Vorwürfen ganz ordinärer Spezies; denn, kann es was Gemeineres geben, wenn man jemandem seinen Stand, seine Beschäftigung, den Urlaub, den er krankheitshalber genossen hat, vorwirft! — In diesem „Eingesendet“ hat Herr v. Gariboldi noch einmal ganz *eklatant* bewiesen, dass er aus Mangel an Beweisen zu Verdächtigungen und Schmähungen seine Zuflucht nimmt. — Dass sich Herr v. Gariboldi für seinen Kollegen Linhart annimmt, ist ein schöner Beweis von Kollegialität; das nämliche sollten jetzt auch die Volksschullehrer thun, da sie auch mittelbar alle angegriffen sind. Ob gerade die bösen Slovenen den Herrn Professor Linhart aus Krain vertrieben haben, und dass er seiner Adoptiv-Heimat „Lebwohl“ sagt und sich in seine wirkliche Heimat begiebt, müssen wir schon dem Herrn v. Gariboldi glauben, denn er sagt ja nie eine Unwahrheit. Trotzdem wollen wir doch diesem „Eingesendet“ eine kurze Besprechung widmen.

Unterlehrer nicht Lehrer Tomšič getraut sich einen Hauptlehrer herauszufordern. Wo fängt eigentlich die Berechtigung an! Vermuthlich erst beim Titel Lehrer? Welcher faktische Unterschied besteht denn zwischen einem Unterlehrer und Lehrer an der hiesigen Uebungsschule ausser diesem, dass der Unterlehrer mehr arbeitet und schlechter bezahlt wird, und erst später in die Bezüge des Lehrers eintritt. Herr Tomšič und sonst die Lehrer sind nur absolvierte Normalschüler — deshalb nicht fähig einem Hauptlehrer zu antworten. — Nun was dann? — Schon seit den fünfziger Jahren wurde Niemand in Laibach in die Präparandie aufgenommen, der nicht das Untergymnasium oder wenigstens zwei Jahrgänge der Realschule mit gutem Erfolge absolviert hat. Der sogenannte erweiterte Präparandenkurs dauerte seit eben diesen Jahren zwei Jahre, und die Präparanden, die in Laibach diesen Kurs mit gutem Erfolge absolviert haben, wurden nach der damaligen Bezeichnung als Hauptschullehrer befähiget. Diejenigen, welche ein Zeugnis als Unterlehrer erhielten, unterwarfen sich noch einmal der gesetzlichen Konsistorial-Prüfung, jetzt Lehrbefähigungsprüfung, und wurden als Lehrer approbiert und definitiv angestellt. Herr v. Gariboldi nennt doch die beiden Angegriffenen absolvierte Normalschüler und Präparanden. Grössenwahn, wo soll man dich suchen?

Herr v. Gariboldi sagt: „Tomšič wollte für den obligaten Unterricht krank sein, während er für die Landwirtschaft, die eine Remunerazion einträgt, gesund war“. Nach einer Krankheit, wo das Leben an einem schwachen Faden hieng, kann man wohl füglich nicht leicht Schule halten; für die Ertheilung des landwirtschaftlichen Unterrichtes, der wöchentlich zwei abgesonderte Stunden in Anspruch nimmt, will Tomšič weder um eine Remunerazion ange sucht noch eine solche erhalten haben, während jedoch das Gerücht davon wissen will, dass ein anderer Hauptlehrer für die kurze Zeit der Supplirung des Tomšič eine Remunerazion bezogen habe.

Es steht übrigens in der Willkür des Tomšič nicht, ob er die Landwirtschaft vortragen wolle, oder nicht, denn schon im Jahre 1868, als der landwirtschaftliche Kurs in Wien eröffnet war, sagte das Ministerium ausdrücklich, es sollen von jeder Lehrerbildungsanstalt geeignete Lehrindividuen nach Wien geschickt werden, welche nach ihrer Rückkehr an den Lehrerbildungsanstalten die Landwirtschaft vortragen werden.

Die Tendenz des Herrn v. Gariboldi und Konsorten liegt ja doch offen zu Tage: Kein Volksschullehrer soll etwas bei der k. k. Lehrerbildungsanstalt zu schaffen haben; denn diese gehören nicht dazu, sie sollen bei ihrem „Abc“ bleiben; und Herr v. Gariboldi faselt so etwas von einer Emanzipirung des Lehrerstandes, von überflüssigen Regulatoren, und ruft den Lehrern zu, sie sollen sich auf ihre eigenen Füße stellen; klingt das nicht, wie Hohn aus seinem Munde! Hätte Herr v. Gariboldi seinen Aufsatz in ein politisches Blatt geschickt, wir Volksschullehrer hätten ihm gewiss nicht geantwortet; sein Aufsatz steht jedoch an der Spitze des Jahresberichtes der ersten Schulanstalt in Krain, und ist für die weitesten Kreise berechnet; nun unter diesen Umständen können wir Volksschullehrer nicht schweigen; selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird. Durch die Art und Weise, wie er den Kampf neuerdings aufnimmt, bekräftiget er nur die Meinung, die sich die denkende Welt von ihm gebildet hat; und wenn Herr v. Gariboldi dem Herrn Praprotnik vorwirft, dass er seine Manier, zu antworten, von „seinen Barfüßlern“ zu St. Jakob angenommen hat, so sind wir wohl berechtigt zu fragen, wo Herr v. Gariboldi, der ohne Veranlassung den Streit hervorgerufen und auf die Einwendungen in so roher Schreibweise antwortet, seine Bildung und die Berechtigung zu solchen Anfällen erhalten hat!

Laibach, im August 1872.

